
Neue Wege in der historischen Streikforschung

Rezension von: Christian Koller,
Streikkultur. Performanzen und Diskurse
des Arbeitskampfes im schweizerisch-
österreichischen Vergleich (1860-1950),
LIT-Verlag, Münster 2009, 639 Seiten, bro-
schiert, € 59,90; Peter Birke, Wilde Streiks
im Wirtschaftswunder - Arbeitskämpfe,
Gewerkschaften und soziale Bewegungen
in der Bundesrepublik und Dänemark,
Campus-Verlag, Frankfurt 2007,
376 Seiten, broschiert, € 39,90.

Nach dem durch die neoliberale Hegemonie bedingten weitgehenden Desinteresse von HistorikerInnen an der ArbeiterInnen(-bewegungs)- und Gewerkschaftsgeschichte und der damit verbundenen Hinwendung zu „kulturalistischen“ Paradigmen in der Zeitgeschichte scheinen nun doch wieder zumindest Aspekte einer Geschichte der Lohnabhängigen und ihrer Bewegungen an Bedeutung zu gewinnen. Weniger unkritisch verfasstes Hagiografisches, noch Organisationsgeschichtliches, als vielmehr das Interesse beispielsweise an der Aufarbeitung kollektiver Protestformen mögen dafür ein Indiz sein und eine gewisse Zuversicht auf neue Formen der historischen Bearbeitung von ArbeitnehmerInnengeschichte geben.

An zwei in den letzten Jahren erschienenen – sich nahezu ergänzenden – umfangreichen und instruktiven Arbeiten über die Genese, Form und Rezeption von Arbeitsniederlegungen in vier europäischen Ländern kann zum einen dieses neue Interesse dokumentiert und zum anderen auf Artikulationsformen von Lohnabhängigen hinterfragt werden. Erfreulicherweise ist zudem

festzustellen, dass nicht mehr allein die nationale Entwicklung eines Staates, sondern vielmehr der transnationale Vergleich zunehmend in den Blickwinkel der ForscherInnen gerät.

„Streikkultur“ betitelt Christian Koller seine Arbeit, die „Performanzen und Diskurse“ von Arbeitskämpfen in der Schweiz und Österreich über ein Jahrhundert hinweg zu behandeln sucht. Will der Autor mit seinem Titel wohl eine Verbindung zwischen struktur-, politik- und („moderner“) kulturgeschichtlicher Darstellung andeuten und sich von ereignisgeschichtlichen Darstellungen absetzen, so impliziert „Streikkultur“ zum einen das „Innenverhältnis“ eines Arbeitskampfes, somit u. a. das Verhalten und die Kommunikation von streikenden und eventuell nichtstreikenden Belegschaftsmitgliedern sowie die Interaktion zwischen Belegschaften, Betriebsrat und/oder Gewerkschaften. Zum anderen kann „Streikkultur“ nach außen hin auch die Folgen und Wirkungen von Streiks für die politische Arena eines Landes, somit auch für die Verfasstheit einer Gesellschaft bedeuten.

Koller entscheidet sich – zum Unterschied von Birke – tendenziell mehr für die Rezeption von „spektakulären Arbeitskämpfen“ durch den Staat und die Gesellschaft und sieht darin „einen Schlüssel zur Analyse der politischen Kultur der jeweiligen Zeit“. Peter Birke, der sich mit den „wilden Streiks“ der Fünfziger-, Sechziger- und Siebzigerjahre in Deutschland und Dänemark beschäftigt, richtet seinen Blick mehr auf die betriebliche Ebene, ohne jedoch die politischen Konsequenzen von Arbeitskämpfen außer Acht zu lassen.

Wenn Koller in einer „dichten Beschreibung“ (Clifford Gaertz) der Handlungsebene von ausgewählten Streiks in Österreich und der Schweiz, „das Streiken als ein kultu-

relles Phänomen“ zu rekonstruieren sucht, damit einen Beitrag zu einer „kulturhistorisch erweiterten ArbeiterInnen-geschichte“ zu leisten beabsichtigt, so will Birke die „Vielgestaltigkeit und Differenzierung der Arbeitsverhältnisse sowie die Ungleichzeitigkeiten des Prozesses der Inwertsetzung“ (S. 35) aufzeigen und damit auch einen Beitrag zur Entwicklung und permanenten Veränderung von Arbeitsbeziehungen im Kapitalismus leisten.

Der Vorteil von Kollers Arbeit liegt u. a. in ihrer klaren analytischen Strukturiertheit, welche die Vergleichbarkeit der ausgewählten Arbeitskämpfe erleichtert. Die Studie ist chronologisch in drei Abschnitte (1860-1918; 1918-1934/1937; 1934/37-1950) gegliedert. Völlig unverständlich (und historisch schlicht und einfach falsch) ist im gewählten Zusammenhang die für Österreich Kontinuität vom Austrofaschismus zur Nachkriegszeit suggerierende „Epochenwahl“ 1934 bis 1950. Die Einbeziehung der im austro-faschistischen „Ständestaat“ stattgefundenen Arbeitskämpfe bei Austro-Fiat und Saurer 1936 in Kollers Untersuchung erscheint mehr als fragwürdig. Arbeitsniederlegungen in einem diktatorischen Regime, in welchem die ArbeitnehmerInnen drakonischen Repressionen ausgesetzt waren, sind nicht einmal im Ansatz mit jenen unter demokratischen Regierungen (etwa dem Streik in der Schweizer Werkzeugmaschinenfabrik Bühle&Co 1940) vergleichbar!

Koller erläutert einleitend für jede „Epoche“ die „institutionellen Rahmenbedingungen“, worunter er eine kurze Skizze der Arbeitsbeziehungen und der Stärke der Tarifparteien versteht. Anschließend werden für jedes Land exemplarisch je elf Streiks nach „AkteurInnen“, „Handlungsformen“ und „Diskursen“ untersucht. Für Österreich

wählte der Autor die spektakulärsten und im gewerkschaftlichen Gedächtnis z. T. noch am meisten verhafteten Arbeitsniederlegungen, wie etwa den Wiener Tramwaykutschersstreik 1889, den Jännerstreik 1918, den Eisenbahnerstreik 1933 und den Oktoberstreik 1950 (um nur einige der elf untersuchten Streiks zu nennen) aus. Gerade durch die Einbeziehung von „normativen und faktischen Geschlechterrollen“ (S. 20) in die Analyse gelingt es Koller, die bislang dominierende Sicht von Arbeitskämpfen als nur männliche Domäne zu diskreditieren, was zweifellos zusammen mit dem gelungenen Versuch, auch die u. a. auch in der Sprache der AkteurInnen zum Ausdruck kommende emotionale Seite von Streiks zu behandeln, eine Stärke der Arbeit darstellt.

In den Ergebnissen zeigen sich – sieht man zum einen von der unterschiedlichen Verfasstheit und der Entwicklung der politischen Systeme sowie von den jeweils verschiedenen rechtlichen Rahmenbedingungen ab – nicht sehr große Unterschiede in der „Streikkultur“ zwischen Österreich und der Schweiz: Wandelten sich in der Frühphase der ArbeitnehmerInnenbewegung in der Schweiz die Versammlungen der Streikenden zwischen den 1860er- und 1890er-Jahren „von Orten republikanisch-kontradiktatorischer Öffentlichkeit zu sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Parteiversammlungen“ (S. 519), beeinflussten in Österreich Nationalitätenfrage, Parteienkonkurrenz und die Vielfalt der gewerkschaftlichen Organisationen die Arbeitskämpfe. Waren es vor dem Ersten Weltkrieg Arbeiterbewegung und Obrigkeit, welche den öffentlichen Raum für ihre Kämpfe in Anspruch nahmen, so traten in den Zwanziger- und Dreißigerjahren in beiden Ländern jeweils mehrere Akteure auf, womit für die Streikenden die Gefahr bestand, in

die zunehmende Radikalisierung der Politik hineingezogen zu werden. Nach 1945 konnte bei Demonstrationen und Versammlungen von Streikenden wieder weitgehend der öffentliche Raum besetzt werden.

Ohne nun auf die von Koller in der Zusammenfassung detailliert beschriebenen Handlungsmuster, Diskurse und transnationale bzw. multikulturale Überschreitungen einzugehen, in welchen der Autor *grosso modo* nur jene in der Tradition und in der Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft und ihres politischen Systems liegenden Unterschiede festmachen kann, muss prinzipiell gefragt werden, ob die von Koller getroffene Auswahl der Streiks einer Analyse von „Streikkultur“ überhaupt gerecht werden kann.

Für Österreich kann definitiv festgestellt werden, dass wohl mit einer Aufarbeitung der kleinen, vielfach unspektakulären Arbeitsniederlegungen – wie sie sich etwa zahlreich in den Berichten zu den Gewerkschaftstagen finden – die gewählte Thematik besser, detaillierter und vor allem analytisch sauberer zu behandeln gewesen wäre. So etwa waren die beiden größten Ausstandsbewegungen des 20. Jahrhunderts in Österreich – der „Jännerstreik 1918“ und der „Oktoberstreik 1950“ zum einen (nahezu) Ausnahmeerscheinungen und zum anderen explizit (Jänner 1918) bzw. implizit (September/Oktober 1950) von politischen Zielsetzungen und Hoffnungen getragen, die mit der „Kultur von Arbeitskämpfen“ wohl nur noch am Rande vergleichbar sind.

In beiden Fällen gelang es den sozialdemokratischen Gewerkschaften mit der SDAP/SPÖ, durch aktive Agitation gegen die KPÖ die überwiegend spontanen Arbeitsniederlegungen unter ihre Kontrolle zu bekommen, was sich in nachträglicher Betrachtungswei-

se als Erfolg der österreichischen Arbeiterschaft herausstellt: Das mit der Gründung der Republik einhergehende „Gleichgewicht der Klassenkräfte“ 1918-20 ermöglichte eine fortschrittliche Sozialgesetzgebung, und die Denunziation der Streikbewegung des September und Oktober 1950 als „KP-Putsch“ trug zur Festigung des mit den Lohn- und Preisabkommen begonnenen österreichischen sozialpartnerschaftlichen Modells bei.

Stehen für Koller die „Performanzen“, also die sich in Tat und Sprache manifestierenden Emotionen, im Vordergrund, so geht es Birke um die Frage, inwieweit die zahlreichen, in keiner Statistik aufscheinenden, von den Gewerkschaften nicht unterstützten, dem kollektiven Gedächtnis entschwundenen, sogenannten „wilden Streiks“ nicht auch Reaktionen auf jene von den Gewerkschaftszentralen kaum oder wenig beachteten Veränderungen in der Arbeitswelt waren.

Der Autor kann in der Tat nachweisen, dass die „betriebliche Basis“ in den Fünfziger- bis Siebzigerjahren mit einem sehr feinen Sensorium auf die Veränderungen in den Arbeitsverhältnissen reagierte und – völlig unabhängig von der Gewerkschaftsadministration – auf diese Entwicklungen mit unterschiedlichen betrieblichen Protestformen reagierte. So etwa gelang es den Beschäftigten mancher Betriebe, durch Proteste in der Phase der Hochkonjunktur übertarifliche Leistungen durchzusetzen oder späterhin – ganz im Gegensatz zur gewerkschaftlichen Politik – lineare (und nicht prozentuelle) Lohnforderungen zu erkämpfen, die auf eine gerechtere Verteilung zielten. Späterhin waren es – im Unterschied zu Dänemark – in der Bundesrepublik auch MigrantInnen, die sich im Arbeitskampf engagierten. Konzeptionen, die

zu einer Humanisierung der Arbeitswelt führten, wurden in lokalen, einzelbetrieblichen Kämpfen mit Erfolg erprobt, bevor noch die Gewerkschaften verstärkt sich den Veränderungen in der Arbeitsorganisation stellten.

Allerdings: Mit Beginn der Weltwirtschaftskrise in den Siebzigerjahren flauten die lokalen, „wilden“ Kämpfe in Deutschland ab, während sie in Dänemark zunahmen. Ambivalent war in beiden Ländern die Haltung der Gewerkschaften, die in den spontanen betrieblichen Kämpfen oft eine Kritik an ihrer Branchen oder Regionen übergreifenden Tarifpolitik sahen, jedoch auch – wie etwa die IG-Metall – mit ei-

ner den Erfordernissen der jeweiligen Betriebe bzw. ihrer Belegschaft Rechnung tragenden Politik reagierten.

Beide Arbeiten stellen innovative Ansatzpunkte für eine zukunftsweisende, „neue“ ArbeitnehmerInnen- und Gewerkschaftsgeschichtsschreibung dar. Nicht allein durch die umfassende Be- und Verarbeitung der zu den behandelten Themen bisher erschienenen Literatur, sondern auch durch die gewählte Methodik und die forschungsleitende Zielsetzung gehören beide Bücher zur Pflichtlektüre für alle, die an neuen Wegen in der ArbeitnehmerInnengeschichte interessiert sind.

Klaus-Dieter Mulley